

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

2. April

Nr. 14.

1854.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

R o m.

Rom, 7. März. Das Collegium all'Anima beherbergt gegenwärtig einen interessanten Gast, den rühmlich bekannten Missionär Baraga, Bischof und apostolischen Vicar in Nord-Michigan. Er reiste nach seiner Consecration hieher, um vor dem Stuhle Petri seine Huldigung darzubringen. Er hatte bereits zwei Audienzen bei dem heiligen Vater. Se. Heiligkeit nahm mit lebhaftem Interesse die Bücher entgegen, welche der Verfasser offerirte: Die erste Grammatik und das erste Wörterbuch der Indianersprache des von ihm bekehrten und seelsorglich geleiteten Stammes. Diese Sprache hat keinen Laut, dem der Buchstabe r entspricht. Die Zeitwörter gruppiren sich in neun Conjugationen. Baraga rühmt die durchgreifende Regelmäßigkeit und den Wohlklang, obgleich diese Indianer ohne Musik, sogar ohne Gesang waren, als er sie kennen lernte. Von den Uebersetzungen der heiligen Geschichte hatten sie nur geringe Reste: den Glauben an den guten Geist und die Annahme eines bösen Geistes; das Opfer von Thieren, welches sie jedoch dem bösen Geiste darbrachten wie dem guten, den sie den großen Geist nennen; endlich die Sage, in uralten Zeiten habe der große Geist seinem eifrigsten Verehrer geoffenbart, eine Alles bedeckende Ueberschwemmung werde hereinbrechen; er solle sich ein großes Floß bauen und Thiere um sich sammeln, um sich und diese zu retten; und so sey es geschehen. Rührend ist die Anhänglichkeit, welche der hochwürdigste Bischof Baraga für seine Indianer im Herzen trägt: er sehnt sich, selbst in der Mitte aller Merkwürdigkeit und Erbauungen Roms zu den amerikanischen Urwäldern zurück. Wahrlich, Baraga ist ganz Missionär. Er sucht nichts anderes, und denkt beinahe nichts anderes. Er erinnert in der That an die Glaubensboten der ersten christlichen Zeiten: Dieser lebhafteste Glaube, diese lebenswürdige Offenheit, diese zarte Demuth, dieses eifrige Gebet, diese Sanftmuth und Geduld, diese evangelische Armuth, diese Traulichkeit und Väterlichkeit in der Verkündigung des göttlichen Wortes. Am vorigen Sonntage hatte nämlich der hochwürdigste Bischof die Güte, die deutsche Predigt zu halten. Morgen gedenkt er die Rückreise nach Deutschland anzutreten. — Am 23. Februar waren sämtliche Seelsorger und Fastenprediger Roms durch gedruckte Karten des Cardinal-Vicariates zum heiligen Vater beschieden. Beiläufig hundert Priester kamen zusammen. Der hochwürdigste Vicegerent Er Eminenz des Cardinalvicars nahm das Glaubensbekenntniß ab: alle knieten im Halbkreise um ihn und sprachen die weitläufigen Bekenntnisse nach, die ein vor ihnen knieender Priester vorlas. Hierauf trat Jeder zum hochwürdigsten Vicegerent, kniete nieder, legte die Hand auf das vorgehaltene Evangelienbuch und sprach die Gelöbnißformel. Die Versammlung folgte dem Vicegerent in den Audienzsaal, der übrigens nur ein Zimmer von mittlerer Ausdehnung ist, mit dem Throne im Hintergrunde. Se. Heiligkeit ertheilte ankommend den heiligen Segen und bestieg den Thron. Vermuthlich wegen des blendenden Lichtes wurden die Fensterläden zugelehnt und die

Priester standen in einem Dunkel, welches an Finsterniß gränzte. Der heilige Vater hielt nun eine Predigt, welche eine Viertelstunde lang dauerte, ausgehend von den Worten des ersten Briefes an die Thessalonicher C. 5, V. 14: „Wir bitten euch, Brüder, weiset zurück die Unruhigen, tröstet die Kleinmüthigen, stehet den Schwachen bei, habet Geduld mit Allen.“ Jede dieser Ermahnungen wurde kurz entwickelt und zwar mit besonderer Beziehung für die Seelsorger. Der heilige Vater gab unter Anderem die merkwürdige Lehre, der Seelsorger solle zur gehörigen Verwaltung seines Amtes mit Niemanden so anhaltend verkehren, als mit Christus selbst; der Heiland werde dann belehren, stärken, helfen. Se. Heiligkeit wandte sich im zweiten Theile zu den Predigern und ergoß noch den nimmer versiegenden Schmerz über die Mißbräuche, welche in der Zeit der Umwälzung auf heiligen Stätten vielfach zum Vorschein kamen: statt das Wort Gottes zu verkündigen, hätten manche nur heidnischen Redepunk zur Schau gestellt; statt an den schmalen Weg und an die enge Pforte zu erinnern, sey der Eingang in den Himmel als eine Leichtigkeit erklärt worden u. s. w. Diese Klage gehe nicht aus der Besorgniß hervor, daß auch nur Einer der Anwesenden etwas Aehnliches sich zu Schulden kommen lasse, sondern sie wolle nur dazu dienen, um den guten Eifer noch mehr zu bekräftigen. Das horchende Ohr sey zwar für den Prediger befeligend, aber leider findet das Wort Gottes in unsern Zeiten bei Unzähligen eine schlechte Aufnahme. Die Prediger sollen nicht müde und nicht muthlos werden. Dem Worte seyen aber Gebet und Beispiel die mächtigsten Stützen. Der feierliche Segen war der Schluß. Jeder wurde zum Fußstusse zugelassen. Se. Heiligkeit wandelte segnend in das Cabinet. Eine Vorbereitung, Einsegnung und Weihe dieser Art kann nur die heilsamsten und nachhaltigen Eindrücke in den Herzen hinterlassen. Das Wesentliche der Handlung ist altherkömmliche Ueblichkeit; aber die Erweiterung der Ansprache zu einer förmlichen Rede rührt von Sr. gegenwärtig regierenden Heiligkeit her. Von der besondern Gabe des heiligen Vaters, das Wort Gottes zu verkündigen, hörte ich neulich aus dem Munde eines Ordensgenerals einen beweiskräftigen Fall. Als nämlich Se. Heiligkeit noch Bischof zu Imola war, geschah es, daß der Festprediger, von einem Unwohlseyn befallen, abbrechen und abtreten mußte. Se. Eminenz der Cardinal und Bischof erhob sich während der allgemeinen Verwirrung vom Sitze, bestieg die Kanzel und setzte die Predigt in einer Weise fort, als hätte er sie selbst begonnen und sorgfältig einstudirt. — Eben wird mir von dem Herrn Caplan der Anima, der dem hochwürdigsten Bischof Baraga als Führer zu dienen die Ehre hat, noch ein Vorfall erzählt, den ich Ihren Lesern nicht vorenthalten darf. Cardinal Wiseman ging dem Missionsbischofe, der sich demüthig nahte, mit lebhafter Freude entgegen und sagte: „O mein liebster Bischof Baraga, seyen Sie mir herzlich willkommen! Obgleich wir uns zum ersten Male sehen, sind Sie mir doch ein alter Bekannter. Ich habe Ihre Missionsberichte und anderweitigen Nachrichten über Ihr gesegnetes Wirken mit Theilnahme gesammelt und einmal in einer öffentlichen Rede in England davon Gebrauch gemacht: ich habe nämlich die Missionen der Anglikaner mit Ihrer Mission verglichen, jenen Reichthum der Ausfertigung mit Ihrer Armuth und die Sterilität der Erfolge auf jener Seite mit Ihren Früchten: und ich habe daraus die Wahrheit gefolgert, daß jene nur ein menschliches Unternehmen gegen den Willen Gottes betreiben, während Sie in Ihrer Einsamkeit und Entbehrung — Gott zum Begleiter und Helfer bei Ihnen haben.“ — Baraga ist bisher nur Bischof in partibus, obgleich er seinen eigenen diöcesanartigen Wirkungskreis hat mit allen bischöflichen Vollmachten: der heilige Vater hat nun den Auftrag gegeben, die kanonische Verhandlung einzuleiten, wodurch Ober-Michigan zum Bisthum erklärt werden soll. Diese Erklärung war bisher nur aus dem Grunde unterblieben, weil der Ort für die Residenz nicht namhaft gemacht werden konnte. Obgleich übrigens der eifrige Missionsbischof mit vielem Troste Rom verläßt, so bleibt er doch rücksichtlich der Geldmittel lediglich auf die Leopoldinen-Stiftung angewiesen und an sonstige Hilfe in Oesterreich und Deutschland. (Salzb. Kirchenbl.)

Heinrich IV. von Frankreich und die Jesuiten.

Heinrich IV., der Stifter der bourbonischen Linie in Frankreich (1589—1610 †), gehörte zu jenen Männern, die nach dem stereotypen Ausdruck moderner Geschichtsmacher ihrer Zeit weit vorausgeeilt waren, weil sie es mit dem alten Kirchenwesen nicht mehr so genau nahmen, und es schon längst weg hatten, daß jede Religion selig mache, sie heiße wie immer. Was Heinrich IV. der Politik wegen opferte, davon sey jetzt keine Rede, aber daß in seinen Augen die katholische Kirche und ihre Institutionen wenig mehr als Menschenwerk war, haben uns seine Biographen hinterlassen. Und dennoch unterlag auch sein stolzer Geist dem Drucke der Wahrheit, und zollte einem Orden seine Verehrung, der durch und durch kirchlich ist. Damit uns aber nicht eingewendet werden möge, es seyen diese Aeußerungen das Resultat seiner gewöhnlichen Politik, so geben wir die Rede, die er an die Deputirten des Parlamentes, das ihn von der Restauration des Jesuitenordens abhalten wollte, im Jahre 1593 hielt, in folgenden Zeilen wieder: Nachdem Heinrich im Allgemeinen von seiner absoluten Macht dem Parlamente gegenüber gesprochen, fährt er, auf den fraglichen Gegenstand selbst kommend, fort: Ist es der Name „Jesuit“, der euern Eifer erregt, so müßt ihr auch mit jenen hadern, welchen sich den Namen S. S. Dreifaltigkeit: les pères de la Trinité (ein Orden), beigelegt haben; und wenn ihr glaubt, daß ihr eben so gut wie sie zur Gesellschaft Jesu gehört, *) so möchte ich euch wohl fragen, ob denn eure Töchter eben so gut zu den Filles Dieu in Paris gehören, wie die Nonnen, die diesen Namen führen. Ich für meinen Theil würde eben so gerne und noch lieber Jesuit heißen, als Hugenot. Wenn ein Theil der übrigen Geistlichen diesem Orden ebenfalls abgeneigt ist, so mag dieses wohl daher kommen, weil von jeher die Unwissenheit der Wissenschaft nicht hold war. Ueberhaupt habe ich gefunden, daß, sobald ich mich wegen Zurückberufung der Jesuiten etwas deutlicher erklärte, zwei Gattungen Menschen sich diesem Gedanken am stärksten widersetzten: die Hugenoten, und alle wegen schlechter Ausführung und Sitten berüchtigte katholische Geistliche; aber eben dieses war es gerade, was mir nur noch eine größere Liebe und Achtung für die Jesuiten einflößte. — Hat die Sorbonne (Universität), wie ihr sagt, sich gegen die Jesuiten erklärt, so hat sie es hierin eben so wie ihr gemacht, sie hat nämlich über die Jesuiten geurtheilt, bevor sie dieselben noch kannte. Hatte bloß Eifersucht die Glieder der alten Sorbonne zu Jesuitenfeinden gemacht, so hat die neue mit ihm bei denselben studirt, und preiset sich nun glücklich, solche Lehrer gefunden zu haben; hätte endlich der Orden bis jetzt noch nicht festen Fuß gefaßt, so danke ich Gott, daß er mir die Ehre vorbehalten hat, ihm (dem Orden) eine Garantie zu geben; so werden sie jetzt kraft meines Edictes in Frankreich leben, und so wie meine Vorfahren den Orden bloß geduldet hatten, so ist es jetzt mein Wille, denselben fest und dauerhaft in meinem Reiche zu gründen.“

„Ihr sagt, daß die Universität sich mit den Jesuiten nicht vertragen könne; davon jedoch war die Ursache: Entweder daß sie gelehrtere Leute waren, und daher Alles sich zu ihren Lehrstühlen hindrängte, während die Lehrsäle der hohen Schule leer blieben, oder auch, weil sie bis jetzt der Universität noch nicht einverleibt waren; dieses wird aber nun geschehen, und ich bin überzeugt, daß, wenn ich es befehle, sie sich dieser Einverleibung nicht weigern werden. Ihr bemerkt, daß die gelehrtesten Männer in euerm Parlamente nicht bei ihnen studirt haben; ja! wenn die ältesten auch die gelehrtesten sind, so mag dieses wahr seyn, denn jene studirten zu einer Zeit, wo man noch keine Jesuiten in Frankreich kannte. Aber ich weiß, daß nicht alle Glieder eures Parlamentes eurer Meinung beipflichten; wenn man aber bei den Jesuiten nicht mehr lernt, als anderswo, woher kam es denn, daß selbst, während die Jesuiten aus Frankreich vertrieben waren, alle andern Lehranstalten dennoch von

*) Man hatte nämlich dem Jesuitenorden gleich bei seiner Gründung das Recht streitig gemacht, sich nach dem S. S. Namen „Jesu“ nennen zu dürfen, und es als Particularismus verschrien. Auch die Gesandten hatten unter ihre Anklagepunkte diesen aufgenommen,

Niemand besucht wären, und man lieber nach Doray ging, und die Jesuiten im Auslande aufsuchte, nur um ihres Unterrichtes nicht entbehren zu müssen? Sie ziehen (sagt ihr) alle guten Köpfe an sich, und wählen die besten für ihren Orden; aber eben dieß gibt ihnen einen Anspruch mehr auf meine Achtung. — Fändet ihr im Jesuitenorden unwissende Professoren und schlechte Prediger, so könntet ihr ihn verachten; und jetzt, wo ihr lauter treffliche Leute unter ihnen findet, wollt ihr ihnen das zum Verbrechen machen.“

„Was die Güter und Reichthümer betrifft, welche, wie ihr sagt, die Jesuiten besessen haben sollen, so ist dieses eine große Lüge und Verleumdung; Niemand kann es besser wissen, als ich, da ihre Güter meinen Domänen einverleibt wurden; wo es sich zeigte, daß man in Bourges und Lyon kaum sieben bis acht Lehrer hat besolden können, während doch vorher neununddreißig bis vierzig Jesuiten dort lebten.“

„Eben so ungerecht ist es, sie Aufrührer zu nennen, weil sie auf Seite der Ligue.*) Dieses lag im Geist der damaligen Zeit. Die Jesuiten waren getäuscht worden, wie es andere auch waren, haben aber nachher den Irrthum erkannt, und eingesehen, daß Alles, was man ihnen von meinen Gesinnungen gesagt, falsch und grundlos sey? Zudem bin ich auch noch überzeugt, daß bei ihnen weniger der böse Wille als bei Andern war. Sie suchen, sagt ihr, sich auf jede Art in Städte einzuschleichen; nun gut — Andere machen es eben so, und ich selbst suchte in mein Königreich zu kommen, auf welche Art ich nur immer konnte. Man muß jedoch gestehen, daß die Jesuiten mit ihrer Geduld, Klugheit und ausgezeichneten Frömmigkeit Alles zu Stande bringen, und daß ihre große Anhänglichkeit an ihre ersten Statuten und Einrichtungen, an welchen auch nicht das geringste geändert werden darf, dem Orden wirklich eine sehr lange Dauer verspricht. Ihr Gelübde des Gehorsams gegen den Papst kann für sie keine stärkere verbindliche Kraft haben, als der Eid der Treue, den sie mir schwören. Uebrigens kennt man dieses, dem Papste Gehorsam versprechende Gelübde der Jesuiten nicht recht, oder vielmehr man hat es aus bösem Willen nicht kennen wollen, und vorsätzlich so viel als möglich entstellt. Dieses Gelübde heischt nicht einen auf alle Gegenstände sich beziehenden unbedingten Gehorsam, sondern es erstreckt sich auf Missionen; und der an den päpstlichen Stuhl sie bindende Gehorsam verpflichtet dieselben nur, überall und in die entferntesten Länder unbedingt hinzugehen, sobald sie der Papst dorthin schicken würde, das Evangelium zu predigen; auch waren es in der That die Jesuiten ganz allein, deren sich Gott als seiner Werkzeuge bediente, um den Indiern das Christenthum zu verkündigen.“

„Rücksichtlich ihrer Meinung vom päpstlichen Stuhle ist mir nicht unbekannt, daß sie gegen denselben eine tiefe Ehrfurcht haben; diese Ehrfurcht gegen den heiligen Vater theile ich mit ihnen. Indessen ist es von Euch sehr sonderbar, daß ihr kein Wort davon sagt, daß man erst vor Kurzem in Rom alle Schriften des Jesuiten Bellarmin in Beschlag nehmen wollte, weil er in denselben der päpstlichen Gerichtsbarkeit weit engere Schranken setzte, als die übrigen Theologen bisher gethan; eben so wenig macht ihr eine Erwähnung davon, daß erst unlängst die Jesuiten den Satz aufstellten: daß der Papst an der Spitze der Kirche zwar unfehlbar sey, aber dennoch Clemens (der damalige Papst) sich wie jeder Andere irren könne. (In Sachen, die den Glauben nicht betreffen) Auf jeden Fall bin ich gewiß, daß sie wenigstens dießfalls nicht mehr lehren, als die übrigen Alle; und wollte man hierüber einen Proceß anhängen, so müßte man ihn gegen die ganze katholische Kirche führen.“

„Was die Lehren betrifft, die man ihnen zum Vorwurf macht, nämlich daß ihre Grundsätze dahin gingen, die Geistlichkeit dem Gehorsam gegen den Regenten zu entziehen, ja sogar den Königsmord als erlaubt darzustellen, so muß man sich vor Allem bemühen, früher ihre Grundsätze genau kennen zu lernen, und darauf Acht geben, ob dieselben wirklich der Art sind, wie ihnen nachgesagt wird. Was mich noch glauben

*) Bevor Heinrich IV. vom Protestantismus zur katholischen Kirche übertrat, hatten die Katholiken gegen ihn, der sich um den Thron bewarb, einen Bund, die „Ligue“, geschlossen.

macht, daß an allem Dem nichts sey, und daß es ihnen nur boshafter Weise aufgebürdet wrd, ist: daß, nachdem man ihnen länger als dreißig Jahre den Unterricht der Jugend in Frankreich überlassen hatte, und binnen dieser Zeit wenigstens mehr als fünfzigtausend Personen aus allen Classen der Staatsbürger bei ihnen studirt, nachher noch mit ihnen gelebt und häußlichen Umgang gepflogen hatten, es doch von allen diesen keinen einzigen gibt, welcher behauptet, daß er sie jemals eine solche Sprache führen oder etwas ihr Aehnliches lehren gehört hätte. Ja was noch mehr ist, es gibt Staatsminister, welche bei ihnen studirt und schon unter ihnen gelebt haben; warum wendet man sich denn nicht an diese, um über die Lebens- und Lehrart der Jesuiten Einrichtungen einzuziehen? Es ist ja zu vermuthen, daß sie so viel Böses als möglich von ihnen sagen würden, wäre es auch nur um sich zu entschuldigen, daß sie nicht in den Orden derselben getreten sind. Ich weiß sehr wohl, daß man solche Männer schon befragt hat, aber nichts anderes hat herausbringen können, als daß in der That ihre Sitten von allem Tadel völlig frei sind.“

Die Jesuiten sind in Frankreich geboren, folglich meine natürlichen Unterthanen, gegen die ich keinen Verdacht haben und keinen Einflüsterungen Raum geben will. Ich habe schon ungleich schwierigere Sachen durchgeführt, überlaßt dieselben also mir ganz allein, und bekümmert euch bloß um das, was ich euch sage und befehle.“

So weit Heinrich IV. — Wir überlassen es dem Leser zu untersuchen, wie groß die Harmonie zwischen der Denk- und Sinnesweise Heinrichs und diesen Worten gewesen seyn mag; wir verweisen bloß auf den Inhalt dieses so ehrenvollen und büßdigen Zeugnisses, das uns ganz die Jesuiten von Heute bezeichnet, obwohl es Männern gilt, die schon vor mehr als zweihundert Jahren über die Breiter dieser Welt gegangen sind. Mag die Rede auch mit Heinrichs Innerm nicht übereingestimmt haben (was erst des Beweises bedarft), so steht sie doch da als ein Denkmal eines Ordens, das man ihm setzte zweihundert Jahre früher, ehe ihn die Gewalt erdrückte; als ein Actenstück, das lauter als Marmorsäulen und Epitaphien von vergangener Größe spricht. In jedem Falle ist die Wahrheit dieses Zeugnisses verbürgt; denn angenommen, es war kalte berechnende Politik, was Heinrich obige Worte in Mund legte, wie durfte er es denn wagen, wenn ihm an Erreichung seines Zweckes gelegen war, seinen Gegnern und Anklägern des Ordens mit Gründen zu antworten, die nicht haltbar, nicht dem Boden der Wahrheit entwachsen wären? Wie hätten diese eine Vertheidigung aufgenommen, die auf erdichteten Verdiensten beruhte? Hätten Fürsten späterer Zeit den Verleumdern und Anschuldigern des Jesuitenordens auf gleiche Weise geantwortet, ja wäre viele Ungerechtigkeit verhütet, und der Welt ein Verbrechen erspart worden, dessen Folgen so unermesslich waren, daß man siebenzig Jahre (von 1780—1850) bedurfte, um dieselben in ihrer ganzen Ausdehnung kennen zu lernen. (Dest. Volksfr.)

Das Christenthum in Abyssinien und der letzte Martyrer daselbst aus Oesterreich.

(Schluß.)

II.

Vater Theodosius Wolf stattet über den Martyrertod seiner Ordensbrüder in Abyssinien an den Provincial Bruno Brenner folgenden Bericht ab.

Hochzuehrender Vater Provincial!

Kindliche Verehrung, und die enge Verbindung, in welcher ich mit dem hochwürdigen Vater Liberatus, seligen Angedenkens, stand, bestimmen mich die Feder zu ergreifen, um das wohl grausame, aber dennoch nicht traurig, sondern glorreich zu nennende Schauspiel zu schildern, welches das dem katholischen Glauben noch immer feindlich gesinnte Aethiopien in diesem Jahre wieder an drei Priestern des Seraphischen Ordens gegeben hat. Wie bekannt, wurden im Jahre 1704 von unserm heil. Vater

Papst Clemens XI., sehr viele apostolische Missionäre nach Aethiopien (Abyssinien) gesendet, dort das Evangelium Jesu Christi zu predigen. Man suchte auf verschiedene Weise daselbst Eingang zu gewinnen, aber die angränzenden barbarischen Völkerschaften wußten es immer zu verhindern, bis Pr. P. Liberatus Weis, apostolischer Präfect, ein Jögling der österreichischen Provinz, mit seinen Gefährten, P. Michael von Zerbe und P. Samuel von Biumo, im Jahre 1711 die Reise durch das rothe Meer versuchte. Nachdem sie bis zum folgenden Jahre außerordentlich große Gefahren zu Land und Wasser bestanden hatten, betraten sie glücklich die Hauptstadt (Aethiopiens) Gondar. Liberatus begab sich ohne Zögerung zum Könige, dessen Name in unserer Sprache „der Gerechte“ hieß, und legte ihm in geheimer Audienz die Ursache seiner Ankunft dar. Der König nahm ihn auch sehr liebevoll und günstig auf, versprach ihm sowohl Sicherheit als auch seinen besondern Beistand, jedoch verbot er ihnen das öffentliche Predigen des katholischen Glaubens, denn er fürchtete das Volk, welches sehr zum Aufruhr geneigt war. Er ermahnte sie, Gile mit Weile einzuhalten, denn, setzte er bei: Gott hat ja auch die Welt nicht, wie es in seiner Macht stand, in Einem Augenblicke, sondern in einem Zeitraume von sechs Tagen erschaffen. Während nun die Missionäre in Gondar verweilten, nahm offenbar mit jedem Tage des Königs Neigung zu ihnen zu, denn er schätzte sie so sehr, daß er mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit ihre Lage zu verbessern suchte, indem er ihnen Bestizungen und jährliche Einkünfte antrug. Die Missionäre lehnten aber diese Geschenke standhaft ab, indem sie erklärten, solches wäre gegen ihren apostolischen Stand, und gegen die heiligste Armuth, welche sie nach ihrer Ordensregel angelobt. Der König bewunderte diese uneigennützigte Gesinnung, lobte sie insgeheim und öffentlich, und schwur sogar, er werde sie nicht bloß mit seinem königlichen Ansehen, sondern auch mit seinem Blute vertheidigen. Bisher blieben die Patres unangefochten. Sie hatten im Stillen schon Einige zum Glauben bekehrt, die größten Hindernisse schienen mit Hilfe des Königs überwunden. Aber dennoch gestaltete sich bald die Lage ungünstig; der Krieg der Hölle gegen den Himmel will nie ein Ende nehmen. Einige niederträchtige und verdorbene Menschen, vom Vater des Reides, dem Teufel, getrieben, streuten den Samen der Zwietracht aus, indem sie durch schlechte Reden und Predigten das Volk verkehrten. Man redete den einheimischen Mönchen, welche eine sehr große Gewalt haben, und den Hochgestellten des Reiches ein, diese Missionäre seyen die größten Feinde der Marienverehrung, sie bereiten das ungesäuerte Brod, welches beim heiligen Messopfer consecrirt werden soll, aus dem Marke eines Hundes und dem Gehirne eines Schweines, in Kurzem werde sicher das ganze Königreich von diesen Ungläubigen in Verwirrung gemacht werden, da der König ihnen in Allem folge; ja, wenn die Zahl ihrer Glaubensanhänger sich noch vermehre, so werden sie selbst die Herrschaft an sich reißen. Diese und andere ähnliche läppische Lügen streute man geschäftig aus, und schmiedete schon Pläne den König zu vertreiben. Das ohnehin rohe Volk bemächtigte sich mit warmem Eifer dieser Angelegenheit, und fing Aufruhr zu erregen an. Als der König davon Nachricht erhielt, wollte er für die Sicherheit und das Leben der Missionäre Vorsorge treffen. Er befahl ihnen, unter starker Bedeckung in eine entferntere Gegend sich zu begeben, indem er sie wieder zurückrufen werde, wenn der thörichte Ungeßüm des Volkes sich gelegt haben würde. Aber der gottlose Böbel war damit nicht zufrieden, ja die Abwesenheit der Missionäre, anstatt die Gemüther der Bösen zu besänftigen, erbitterte sie nur noch mehr. Im Aufstande wurde auch eine Verschwörung angezettelt, und dem Könige, wie die Rede aing, Gift beigebracht. Es ergriff ihn plötzlich in Folge dessen eine erschreckliche Lähmung, so daß sein Körper ihm jeden Dienst versagte, und er als untauglich der Regierung entsezt, und durch seine Hausgenossen schmähslich vom Hofe entfernt wurde. Inzwischen ward ein Jüngling mit Namen David zum Könige ausgerufen. Dieser gab aus Furcht dem wüthenden Begehren des Volkes nach, rief die abwesenden Missionäre am 27. Febr. 1716 nach Gondar zurück, und ließ sie dort, mit Ketten beladen, in einen Kerker werfen. Am 2. März stellte er sie öffentlich vor eine Versammlung der Großen des

Reiches, und ließ die Frage an sie stellen, wer sie wären, und weshalb sie in dieses Land gekommen? Die Missionäre antworteten, sie seyen katholische Priester, und von dem Papste, dem allgemeinen Hirten der Kirche, abgesendet, um die Eingebornen dieses Landes im wahren Glauben zu unterrichten, ihre Seelen aus der Finsterniß zu befreien, und zur ewigen Seligkeit hinzuleiten. „Also haltet ihr uns für keine Christen?“ fragte der König. Die Missionäre versetzten: „Ihr seyd wohl dem Namen nach Christen, aber keineswegs in der That.“

Der König, dadurch heftig aufgebracht, schleuderte über sie das Todesurtheil, während sie sich bereitwillig darboten, standhaft für den katholischen Glauben das Leben zu opfern. Von großer Verwunderung ergriffen, standen Alle umher und staunten den Muth und die Geringschätzung des Lebens an, welche diese fremden Priester an den Tag legten, so daß der König selbst etwas nachdenkend wurde, sich freundlicher als zuvor an sie wendete, sie einlud, sich der Landesreligion anzuschließen, ihnen Sicherheit und Leben versprach, wenn sie sich den herrschenden religiösen Gebräuchen fügen, den heiligen Dioskurus verehren, in Christo nur Eine Natur bekennen, an den Sacramenten Antheil nehmen würden u. s. w. — Aber die Missionäre verachteten mit erhabener Standhaftigkeit das vergängliche Leben, und wollten lieber sterben, als ihrem Glauben untreu werden. Hierauf ward befohlen, die Missionäre wieder in den Kerker zu führen, und man pflog inzwischen abgesonderte Berathungen. Der König, obgleich er sich nun als Feind des katholischen Glaubens zeigte, war doch in früherer Zeit gegen diese Priester milder gesinnt gewesen, und sprach auch jetzt die Meinung aus, man solle die Missionäre aus dem Königreiche vertreiben; die einheimischen Mönche hingegen verlangten, man solle sie mit dem Tode bestrafen, und so wurden sie denn am 3. März mit auf den Rücken gebundenen Händen auf den Platz oder das Kampffeld geführt. Dort wurden sie der Kleider beraubt, wechselten noch miteinander einige Worte, umarmten und küßten sich. Indem sie ihren Geist im demüthigen Gebete Gott empfahlen, sanken sie auf ihre Kniee nieder, um die heftigen Steinwürfe aufzunehmen. Sogleich sprang ein frevelhafter einheimischer Priester, der mit dem Scheine der Religiosität seine Bosheit verdeckte, aus der Volksmenge hervor, und schrie aus vollem Halse: „Wer nicht fünf Steine auf Diese hier wirft, der sey verflucht, excommunicirt und ein Feind der Jungfrau Maria!“ Er selbst warf den ersten Stein, und ihm folgte die ganze Volksmenge, wohl bei zehntausend Menschen, und so wurden die Missionäre in kurzer Zeit unter einem Hügel von Steinen begraben. — Es war wohl mein Wunsch Theil zu nehmen an ihrem Siegeskampfe, da mich die brüderliche Liebe mit ihnen so enge verband; aber Gott hat es anders gefügt, da ich wegen übler Bitterung mit drei anderen Priestern hier zurück gehalten bin, und in Ungewißheit über unser künftiges Schicksal schwebe, bis uns die heilige Congregation zur Verbreitung des Glaubens von Rom Antwort gesendet haben wird. Unterdessen konnte ich dieses Wenige der Wahrheit gemäß mittheilen. Mehreres, so Gott will, behalte ich der Zukunft vor.

Mocca, im glücklichen Arabien, am 20. Juni 1716.

Fr. Theodosius Wolf, apostol. Missionär.

Dies der Bericht über den Martyrtod seiner Mitbrüder, deren Andenken diese Zeilen in der Erinnerung der Katholiken wieder auffrischt wollen. Zum Schlusse sey die Bemerkung beigefügt, daß im Jahre 1833 ein abyssinischer Fürst, Namens Itsa Tecla Gorgis, sich an den Papst Gregor XVI. um Priester gewendet habe. Es wurden solche dahin gesendet, und Abyssinien wieder in die Zahl der apostolischen Präfecturen aufgenommen. Wohl ist die Zahl der Katholiken jetzt dort noch klein, im Jahre 1843 ein halbes Tausend unter vielleicht vier ein halb Millionen irrgläubiger abyssinischer Christen. Aber gewiß hat die göttliche Vorsehung so viele Funken des Christenthumes unter der Asche in diesem sonst so gesegneten Lande nicht umsonst sorgsam und wunderbar erhalten. Das Blut der Märtyrer, welches dort so reichlich geflossen, wird wie in den ersten Jahrhunderten noch reichliche Früchte bringen. Es weht Gottes Geist, wo er will, und bei dieses Geistes Wehen kann früher oder

später aus den Funken eine Flamme sich entzündet, welche in des innern Afrikas Finsternisse, wo Knoblechter und seine Genossen so mühsam das Kreuz pflanzen, himmlisches Licht verbreiten wird.

G r a ß.

Am zweiten Fastensonntag wurde die Mission beschlossen, welche die P.P. Carmeliten durch fünf Tage in der Strafanstalt in der Karlau hielten. Der hochw. Seminar-director Bückinger hielt das hl. Amt, während welchem die Sträflinge recht andächtig das deutsche Amtlied sangen, speiste diese nach der heil. Communion ab und hielt am Schlusse eine Anrede an sie, worin er sie zum Danke dafür aufforderte, daß nun Jesus voll Liebe in ihre Herzen eingekehrt sey, auch erwähnte, daß der hochw. Fürstbischof gar sehr gewünscht, selbst ihnen das Brod des Lebens zu reichen, wenn Hochderselbe nicht durch Krankheit daran gehindert worden wäre. Zu erwähnen ist noch, daß alle katholischen Sträflinge, was sonst nicht immer der Fall war, bei der Mission sich betheiligten, und die Meisten verlangten, eine Generalbeicht abzulegen. (K. Wfd.)

Das verwehte Kleeblatt.

Seht ihr dort den Mauerbrecher,
Wie die Helden all, die großen,
Ihn mit wüthendem Gebahren
Gegen Romas Mauern stoßen!
Konge, der modern gelockte,
Führt am Hebebaum den Keigen:
Wo er um sich blickt und nicket,
Tausend Damen sich verneigen.

Das ist uns der rechte Heros
In dem großen Geisterkampfe,
Der bei Braten und Champagner,
Streift im Cigarettdampfe.
Czeriski, der als „Eduard“ sich
Zeigt als Zweiten in dem Bunde,
Stößt am kühnen Mauerbrecher
Um den Preis der „Kunigunde“.

Dowiat, der rothe Schärler
Auf der Straßenbarrikade,
Brüllt als Dritter der Gesellen:
„Kom, dem finstern, keine Gnade!“
Und aus aller Herren Länder
Ziehen sie mit wildem Loben,
Um an Romas Felsenmauern
Sich ihr Muthlein zu erproben!

Segund sind sie mit den „Freunden“,
Die bei ihrem Werte schmollten,
Während Andre, sich verrechnend,
Ihnen lauten Beifall zollten;
Wie die Spreu nach allen Winden
Längst zerstoßen und vernichtet; —
Unwerth, daß man beß're Verse
Für die schlechten Helden dichtet.

J. B. Zafrathshofer.